

**Können Sie sich kurz vorstellen? Ihr Name, Geburtsdatum und wo Sie aufgewachsen sind.**

Mein Mädchenname lautet Recken, und ich bin am 15.07.1939 in Clervaux geboren. Ich war das zweite von vier Kindern.

**Und Ihr Vorname?**

Mein Vorname ist Marie-Antoinette, genannt Manni.

**Können Sie auch Ihre Eltern kurz vorstellen? Ihr Name und Beruf.**

Mein Vater hieß Joseph Recken, und er war Schmied. Damals arbeitete er in der Autowerkstatt Schmit. Meine Mutter war Hausfrau und hatte einen kleinen Krämerladen neben dem Hotel du Commerce. Dieses Hotel war ein wichtiger Dreh- und Angelpunkt in der ganzen Sache.

**Können Sie auch Ihre Geschwister kurz vorstellen?**

Meine Schwester Els, also Elisabeth, ist ein Jahr älter als ich. Georges ist 2 Jahre jünger als ich. Der jüngste, Gibbes, kam erst viel später zur Welt.

**Wer spielte denn in Ihrer Kindheit in Ihrem Alltag eine wichtige Rolle?**

Damals war das mein Großvater. Er war über 80 Jahre alt und ein sehr besonnener, friedlicher Mensch, der einfach präsent war. Er mischte sich nie ein. Er ging viel mit uns spazieren und sang immer Lieder. Es war schön mit ihm.

**Wie alt waren Sie, als 1940 die deutsche Wehrmacht einmarschierte?**

Damals hatte ich ein Jahr.

**Was änderte sich durch die deutsche Besatzung im Alltag Ihrer Familie?**

Man musste aufpassen und durfte nichts sagen. Auch wir Kinder mussten uns still verhalten. Wir durften nichts sagen, keine Namen von anderen. Unsere Eltern erklärten uns, dass unser Vater nicht mit den Deutschen einverstanden sei und deshalb gegen sie arbeite. Das wussten wir. Daher waren wir sehr vorsichtig. Man sagte uns auch immer wieder, dass wir vorsichtig sein sollten. Nebenan im Hotel du Commerce waren die ganzen Gestapo-Leute untergebracht. Gleichzeitig waren dort junge Männer versteckt, die in den Krieg gemusst hätten. Die wurden von der luxemburgischen Resistenz aufgefangen und irgendwo versteckt. Das Hotel du Commerce war oft der erste Ort, von wo aus sie dann an einen anderen Ort gebracht wurden. Sie mussten das Versteck oft wechseln, weil sie ja nicht mehr zum Kriegsdienst antraten und man deshalb nach ihnen suchte. Das war eine der Hauptaufgaben meines Vaters. Er musste sie auffangen, ein paar Tage dort halten und dann versuchen, sie über die belgische Grenze zu bekommen. In Clervaux gab es eine ganze Gruppe, die sich darum kümmerte. Es musste ja alles im Verborgenen ablaufen. Die verschiedenen Verstecke unterwegs mussten ja absolut geheim gehalten werden. Das Ganze war ja ein Netzwerk. Wenn dort eine undichte Stelle war, waren alle anderen auch gefährdet. Das bekamen wir sehr früh mit. Wir spürten das. Nicht so, dass ich es hätte so erklären können, wie ich es jetzt tue, aber ich spürte, dass mein Vater gegen die Besatzungsmacht, gegen die Nazis, war und dass das gefährlich war und niemand etwas davon wissen durfte. Mein Vater gehörte zu diesem Kreis, und das führte zu Spannungen bei uns zu Hause, denn er hatte schließlich drei kleine Kinder. Und meine Mutter hatte den Laden und ihren alten Vater und einen Mann, der nie da war. Tagsüber arbeitete er in der Autowerkstatt, und abends kümmerte er sich um die versteckten Männer. Er verpflegte sie und sorgte dafür, dass sie zufrieden waren. Oft waren sie nicht zufrieden, denn sie hatten furchtbare Angst,

entdeckt zu werden. Das führte auch zu Spannungen, die gelöst werden mussten. Später erfuhr ich, dass es oft kritisch war, weil nebenan ja die Deutschen waren.

**Wie lief das praktisch ab, wenn die Männer vom Dachboden nach unten ins Auto gebracht werden mussten, um sie dann zur Grenze zu fahren?**

Das war immer ein sehr kritischer Moment. Sie nutzten geheime Flure. Früher gab es Personalflure. Die nutzten sie, um nach unten zu kommen, wo dann ein Taxi wartete, in dessen Kofferraum sie zur Grenze gefahren wurden.

**Können Sie sagen, wer außer Ihrem Vater in dieser Resistenzgruppe tätig war?**

Ja. Neben meinem Vater war da noch ein Herr Schmit, der immer am Steuer des Taxis saß. Dessen Bruder hatte eine Autowerkstatt und war auch dabei. Dann gab es noch den Besitzer des Hotels, wo sich das alles abspielte, und dessen Frau. Sie war auch eingeweiht. Das waren die vor Ort. Die anderen haben sie abgeholt bzw. sie wurden zu denen gebracht. Ein Herr aus Troine und der Tierarzt. Sie führten sie über die belgische Grenze. Alles, was damals in diesem Sinne stattfand, war gefährlich. Die Deutschen hatten unglaublich viele Informationen. Sie hatten sehr viele Spione dort. Menschen aus der Gegend. Die Deutschen wussten viel, griffen aber nicht immer ein, das haben meine Eltern auch später erzählt.

**Was wusste Ihre Mutter von den Tätigkeiten Ihres Vaters?**

Sie wusste nicht alles und wollte auch nicht alles wissen. Sie hatte natürlich furchtbare Angst. Sie hatte Angst vor dem, was passieren könnte. Mein Vater war immer weg. Tagsüber war er in der Werkstatt, und abends ging er ins Hotel, um nach den Männern zu sehen und die nächsten Aktionen zu planen. Also war er nicht zu Hause, und meine Mutter ärgerte sich. „Du bist nie da und lässt mich allein mit den Kindern und meinem Vater.“

**Sie half also nicht bei der Versorgung der Männer mit?**

Daran erinnere ich mich nicht. Ich bin überzeugt, dass sie mehr wusste, als sie zugegeben hat. Es ist ja nicht möglich, dass ihr Mann unter ihren Augen jeden Abend nebenan im Hotel bei den versteckten Männern war, ohne dass sie es wusste. Sie sagte aber nichts. Sie lebte ihr Leben weiter und hatte die Verantwortung für drei kleine Kinder. Sie musste für ihren alten Vater sorgen. Das war gut so. Das andere war Sache meines Vaters.

**Warum war es so gefährlich, die Männer im Hotel du Commerce zu verstecken?**

Die ganzen Nazis, die da waren, waren dort untergebracht. Sie hatten dort Zimmer. Die Polizeiwache in Clervaux war von Deutschen besetzt. Die hatten ja auch Familie. Und diese Familien wohnten zum Teil im oberen Stockwerk der Polizeiwache, aber auch zum Teil im Hotel du Commerce. Es war eine sehr gefährliche Situation. Es ist normal, dass sie danach, einer nach dem anderen, erwischt wurden und ins KZ kamen.

**Können Sie beschreiben, was da passiert ist?**

Der Druck auf die Deutschen, die vielleicht eine Zeit lang die Augen verschlossen und die Dinge geschehen ließen, stieg. Sie wurden alle, mein Vater auch, inhaftiert und anschließend in die Hauptstadt gebracht.

**Können Sie sich an den Tag erinnern, als sie Ihren Vater abholten?**

Meine Mutter hatte ihn immer gewarnt. Eines Tages würden sie kommen. Irgendwann waren sie dann da. Im Haus war ein fürchterlicher Tumult. Sie schrien herum, es war am frühen Morgen. Sie holten die Leute immer sehr früh am Morgen ab, wenn sie noch im Halbschlaf waren. So war es am einfachsten. Tagsüber wären die Menschen vielleicht vorbereitet. Die, die diese Arbeit machten, haben nie viel geschlafen. Jemand hämmerte an unsere Tür und schrie: „Aufmachen, Staatspolizei!“ Meine Mutter öffnete die Tür, und mein Vater zog sich hastig an. Selbst wenn er versucht hätte, zu entkommen, hätten sie ihn erwischt. Das Haus war umstellt. Er ging also mit ihnen und wurde in eine Zelle gesteckt. Wir Kinder brachten ihm dann jeden Tag, solange er noch da war, das Essen. Aber wir sahen ihn nie. Wir haben uns später gefragt, ob er das Essen überhaupt bekommen hat. Die Deutschen hatten ja auch Hunger. Letzten Endes war das aber nicht so wichtig. Wir brachten ihm das Essen, bis es hieß, er sei nicht mehr da. Von Clervaux aus kam er in die Villa Pauly. Die war berühmt-berüchtigt. Dort fanden die Nazi-Verhöre statt. Die Luxemburger, die man verhaftet hatte, kamen in die Villa Pauly, wo man sie verhörte. Und das war hart. Er wurde geschlagen und verletzt. Man versuchte, ihn auszupressen, damit er seine Freunde und die Verstecke verriet. Das tat er aber nicht. Zusammen mit ihm waren auch die anderen aus seiner Gruppe verhaftet worden. Jemand musste sie also verraten haben. Man hat mich später öfter gefragt, was mit diesem Verräter passierte. Ich weiß es aber nicht. Ich weiß nur, dass die Kinder des Mannes, von dem man dachte, er habe sie verraten, nach dem Krieg mit meinen Brüdern zur Schule gingen. Das Ganze sollte nicht weiterverfolgt werden.

#### **Ihre Mutter wurde auch in die Villa Pauly vorgeladen.**

Ja, sie war also mit uns allein und hatte eine Riesenwut auf die Deutschen, aber auch auf unseren Vater, weil er uns das alles zugemutet hatte. Sie musste auch in der Villa Pauly erscheinen. Das war für uns Kinder schrecklich. Unser Vater musste dort die Hölle erleben, und nun sollte unsere Mutter auch dorthin. Sie war ein paar Tage lang weg, weil sie ja in die Hauptstadt fahren und dort bei Familienangehörigen übernachten musste. Wir holten sie später am Bahnhof ab, in der Hoffnung, dass sie ganz zurückkehren würde. Wir fragten sie sofort, wie es gewesen sei. Sie wurde bedrängt, weil man Informationen von ihr wollte. Sie hatte aber keine. Und das war ihr Glück. Sie ließen sie dann in Ruhe, und sie durfte nach Hause.

#### **Hatte sie Ihren Vater denn gesehen?**

Ja. Sie wurde ihm gegenübergestellt. Das war furchtbar, denn er sah schrecklich aus. Er war sehr mager, wie jemand, der gefoltert wurde. Sie kam nach Hause und war verzweifelt. Sie fragte sich, wieso es so weit kommen musste. Und sie hatte eine Riesenwut auf die Deutschen.

#### **Ihr Vater war ja an verschiedenen Orten inhaftiert? Unter anderem in Hinzert. Wissen Sie, wie es ihm dort erging?**

Wie allen Häftlingen dort. Wenn sie ankamen, wurden sie sehr hart angepackt, um so viel wie möglich aus ihnen herauszubekommen. Damit sie auspacken würden. Das hörte dann aber irgendwann auf. Danach waren sie einfach nur Häftlinge, die arbeiten mussten. Sie bekamen nicht viel zu essen und hatten schlechte Kleidung. So wurden immer wieder welche krank und starben.

#### **Hörten Sie damals zu Hause etwas von Ihrem Vater?**

Ja, aber ich weiß nicht mehr, wie oft. Einmal aber ganz sicher. Er hatte meine Mutter gebeten, ihm ein Paket mit Lebensmitteln und Kleidung zu schicken. Das tat sie auch. Wir hatten wenig damals, aber sie fragte überall nach Dingen, die sie meinem Vater dann schicken konnte. Mein Vater wusste, dass das Paket unterwegs und auch angekommen war, bekam aber fast nichts davon.

#### **Wie ging es Ihnen damals zu Hause?**

Meine Mutter war ja allein mit uns. Sie war auch furchtbar wütend. Wenn die deutschen Muttis - damals war ja die Besatzungsmacht da - zu uns in den Laden kamen, zeigte meine Mutter ihnen, was sie von ihnen hielt. Das war sehr gefährlich. Sie wurde auch verwarnt. Von den Nazis selbst. Sie müsse ihr Verhalten ändern oder würde auch bestraft werden. Da hielt sie sich mit ihren Bemerkungen zurück.

**Bestand auch die Gefahr, dass Sie umgesiedelt würden?**

Ja. Man drohte ihr ständig damit. Und wir fingen auch an, die Koffer zu packen, falls wir umgesiedelt würden. Die standen sehr lange da. Das Nötigste für jeden von uns. Glücklicherweise kam es nicht dazu.

**Sie haben viel von der Resistenz Ihres Vaters erzählt. Haben Sie als Kind auch etwas von Kollaboration mitbekommen?**

Luxemburger, die zu den Deutschen hielten? Ja. Es wurde davon geredet. Aber sehr vorsichtig. Es fielen Namen, die mir immer im Gedächtnis geblieben sind. Aber die meisten von ihnen wurden nicht bestraft. Nur diejenigen, die richtig mit dem Feind kollaborierten. Nach einiger Zeit waren die aber auch wieder da. Das war aber auch gut so. Es mussten ja wieder Ruhe und Frieden einkehren.

**Sie wussten als kleines Kind also schon, wer zu den Deutschen hielt und wer nicht?**

Ja. Wir wussten das, aber man sagte uns immer wieder, wir dürften nichts sagen. Das hat sich eingepreßt. Und das haben wir auch befolgt.

**Wie haben Sie die Befreiung im September 1944 erlebt?**

Ich habe keine Erinnerungen daran. Ich weiß es nicht.

**Wie haben Sie die Ardennenoffensive erlebt, die ja in Clervaux sehr schlimm war?**

Es wurde sehr viel geschossen. Mein Vater war ja nicht mehr da, er war ja in Hinzert. Meine Mutter war mit uns und ihrem Vater allein. Es wurde immer mehr geschossen. Irgendwann hieß es, wir müssten in den Keller. Wir konnten nicht mehr in den offenen Häusern bleiben. Wir gingen also alle in ein großes Haus in den Keller. Dort saßen schon viele Einwohner von Clervaux. Als Letzter kam mein Großvater. Er war zurückhaltend und ließ den anderen den Vortritt. Ich glaube, wir waren nur einen Tag und eine Nacht dort. Am nächsten Tag holte mein Onkel, der sich in der Abwesenheit meines Vaters etwas um uns kümmerte, meinen Bruder und mich dort ab und nahm uns mit. Draußen mussten wir uns ducken und so zum Haus meines Onkels am Bahnhof laufen. Anschließend holte er meine Schwester und meinen Großvater. Er brachte sie auf die gleiche Weise zu uns in den Keller.

**Er begab sich also in Lebensgefahr.**

Absolut. Dafür habe ich meinen Onkel immer sehr geachtet und war ihm sehr dankbar. Sein Keller war betoniert, und viele Menschen aus der Nachbarschaft hatten dort Zuflucht gefunden. Da kamen wir noch hinzu. Mein Großvater hatte eine patriarchalische Präsenz. Er brachte Ruhe in das Ganze. Er betete ständig und ermunterte uns, auch zu beten. Je schlimmer die Kriegsgeräusche von draußen waren, desto mehr beteten wir und verhielten uns ruhig.

**Sie hatten auch eine Zeit lang amerikanische Soldaten bei sich? Das war doch bestimmt auch gefährlich.**

Ja. Sie waren auch dort untergebracht, konnten aber nicht bleiben. Sie waren eine Gefahr für sich selbst und für uns. Irgendwann brachen sie auf und suchten sich einen anderen Ort.

### **Damit war die Gefahr für Sie vorbei?**

Diese Gefahr schon. Aber wir waren ständig in Gefahr. Es wurde ständig geschossen, und wir wussten, dass jederzeit etwas passieren konnte. In diesem Bunker, den wir eigentlich dort hatten, fühlten wir uns aber ziemlich sicher. Mein Onkel und meine Tante sorgten dafür, dass Frieden dort herrschte.

### **Wie haben Sie den Moment der Befreiung nach der Ardennenoffensive erlebt?**

Irgendwann hieß es, wir seien frei. Das bedeutete für uns, wir konnten zurück nach Hause. Das war aber nicht so einfach. Vieles war zerstört. Wir gingen mit meinem Onkel, der immer für uns da war, nach Hause, um zu sehen, was noch von unserem Zuhause übrig war. Es war nicht mehr viel. Es war auch viel geplündert worden. Als die Deutschen weg waren, wurde uns ein Haus zugewiesen, in dem wir wohnen konnten. Während der Besatzung hatten die deutschen Muttis dort gewohnt. Meine Mutter wollte wieder einen Krämerladen eröffnen. Und das wurde ihr auch ermöglicht. Ihr wurde vom Wiederaufbau ein Lkw zur Verfügung gestellt, mit dem sie dann nach Wiltz zum Großhändler fuhr, um Dinge für ihren Laden zu besorgen. So konnten wir wieder für uns selbst sorgen. Es kam Hilfe von allen Seiten. Auch von unserer Familie aus den Nachbardörfern. Sie versorgten uns mit Lebensmitteln.

### **Wie würden Sie Ihre Heimat nach dem Krieg beschreiben? Wie sah es aus?**

Alles war zerstört. Die Brücken waren kaputt. Die Eisenbahnbrücken. Es wurden provisorische Treppen errichtet, um nach unten in den Ort und auf der anderen Seite wieder hochzukommen. Mit sehr viel Provisorien wurde also versucht, alles wieder so herzurichten, dass der Kontakt untereinander wieder möglich war. Damit die Menschen sich gegenseitig besuchen konnten.

### **Wann kam Ihr Vater wieder nach Hause?**

Das war die große Frage. Wir organisierten uns, aber der Vater fehlte. Wir wussten, dass diejenigen, die in den Konzentrationslagern waren, wieder nach Hause kämen. Dem war auch so. Diejenigen, die noch am Leben waren, kamen nach Hause. Als man uns sagte, dass mein Vater auch dazugehörte, liefen wir Kinder mit unserem Großvater zum Bahnhof, um auf ihn zu warten. Das war sehr bewegend. Aber wir erkannten ihn nicht wieder. Man sagte uns, das sei unser Vater, aber er war völlig verändert. Er hatte Wassereinlagerungen im ganzen Körper und war aufgedunsen. Aber das Rote Kreuz war ja da. Die kümmerten sich um ihn. Er wurde in einer großen Menschentraube nach Hause gebracht. Die Solidarität war sehr groß, aber mein Vater war ja nicht der Einzige. Es waren auch andere Einwohner von Clervaux dabei, die auch nach Hause gebracht wurden.

### **Sie reden von einer großen Solidarität unter den Menschen.**

Ja, das stimmt. Es kam aber auch viel Hilfe von außen. Ich kann Ihnen das nicht alles aufzählen, ich weiß das ja nicht alles, denn ich war ein kleines Kind. Ich weiß nur, dass diese Hilfe kam. Auch aus der Schweiz, also aus Ländern, die nicht besetzt waren. Von dort kam viel Hilfe. Auch für uns. Es herrschte eine große Freude wegen der Befreiung.

### **Wie haben Sie die Erlebnisse des Krieges verarbeitet?**

Schlecht. Einerseits war da diese Freude, dass alles wieder normal war. Und unser Vater war wieder da und ging auch wieder zurück zu seiner Arbeit in der Autowerkstatt. Später half er meiner Mutter dann im Laden, und das machten die beiden ziemlich erfolgreich. Äußerlich herrschte Frieden. Ich habe bei meinen Eltern gesehen, dass meine Mutter sehr stark sein musste, als mein Vater nicht da

war. Als er dann wiederkam, wollte er seinen Platz wieder einnehmen. Das führte zu vielen Konflikten. Das war nicht schön. Man konnte es verstehen, aber man wollte auch Frieden haben. Sie mussten sich einigen, denn es musste ja weitergehen. Als der Krieg vorbei war, bemühte sich das Rote Kreuz darum, dass die Kinder, die unter dem Krieg gelitten hatten, in die Schweiz in eine Erholungskur fahren konnten. Ich fuhr auch, aber das war schlimm für mich, weil ich von meiner Familie getrennt war. Ich litt sehr und war überhaupt nicht glücklich dort. Es brachte bestimmt auch etwas Gutes, wir wurden aufgebaut usw., aber es fühlte sich alles sehr fremd an. Ich vermisste mein Zuhause. Ich war glücklich, als dieser Monat vorbei war und ich wieder nach Hause konnte. Letzten Endes wurde ich dadurch aber auch stärker und widerstandsfähiger. Und ich konnte die Schule besser bewältigen. Obwohl ich eine schlechte Schülerin war.

**Welche Gedanken haben Sie, wenn Sie aus heutiger Sicht an den Krieg zurückdenken?**

Immer wieder die Hoffnung, dass so etwas nicht mehr passiert. Viele dieser Bilder, die wir heute sehen, kenne ich von damals. Ich will sie eigentlich nicht mehr sehen. Auf der anderen Seite bin ich sehr dankbar, dass ich so eine tolle Familie hatte, dass das Rote Kreuz uns so gut aufgefangen hat. Die Zeit in der Schweiz war zwar schlimm für mich, aber es hat mir doch gutgetan. Danach ging es mir besser. Ich konnte mich erholen und wieder am Unterricht teilnehmen. Ich konnte das Erlebte hinter mir lassen. Das Wesentliche ist, dass wir trotz aller Gewalt und Bedrohung, trotz allen Verzichts doch so viel Positives erlebt haben. Durch die Familie, durch die Menschen in unserem Umfeld. Das hat mich für meine Zukunft stark gemacht.